

Die Kämpfe der Frauen im Politikbetrieb des Bundeshauses

50 Jahre Frauenstimmrecht Wir nehmen Sie mit in die mitreissende Ausstellung zum Frauenstimmrecht im zurzeit geschlossenen Historischen Museum in Bern.

Andrea Knecht

Wir stehen im Bernischen Historischen Museum, einem altherwürdigen Bau in Berns Kirchenfeldquartier und blicken durch ein kleines rundes Fenster auf einen anderen altherwürdigen Bau: das Bundeshaus. Es wirkt unnahbar und etwas glanzlos – was zweifellos nicht mit dem Gebäude selbst, sondern mit der Ausstellung zu tun hat, in der wir uns befinden: «Frauen ins Bundeshaus! 50 Jahre Frauenstimmrecht» heisst sie, Veranstalterinnen sind die Uni Bern und das Historische Museum.



«Mir war es sehr wichtig, nicht über die Frauen zu sprechen, sondern sie selbst zu Wort kommen zu lassen.»

Fabienne Amlinger
Historikerin

Die Ausstellung rückt das Bundeshaus in ein anderes Licht, lässt einen fragen, ob das Regierungsgebäude zu Recht als Symbol der Demokratie gilt – angesichts der Ungerechtigkeiten, die sich darin abspielten. Wir konnten die Ausstellung für diesen Text besuchen, obwohl das Museum zurzeit wegen der Corona-Massnahmen zu ist – und gewähren Ihnen so einen Blick in die Ausstellung.

Über 80 Abstimmungen hatte es gebraucht, bis in der Schweiz am 7. Februar 1971 das Frauenstimmrecht angenommen wurde. Eher hatte ein Mensch – genauer: ein Mann – den Mond betreten, als dass den Schweizerinnen Stimm- und Wahlrecht zugestanden worden war. Im Historischen Museum wird klar, dass der Kampf um politische Mitsprache an ebendiesem 7. Februar nicht zu Ende war: Im Fokus steht die Frage, was nach der Abstimmung geschah – wie es den Politikerinnen erging, die in den vergangenen 50 Jahren ins Bundeshaus eingezogen sind.



50 Jahre Frauenstimmrecht

Zwölf Politikerinnen erzählen

«Mir war es sehr wichtig, nicht über die Frauen zu sprechen, sondern sie selbst zu Wort kommen zu lassen», sagt Kuratorin Fabienne Amlinger. Die Ausstellung betrifft Amlingers Fachgebiet, die Historikerin forscht am Interdisziplinären Zentrum für Geschlechterforschung (IZFG) der Uni Bern zum Thema Politik und Geschlechterverhältnisse.

Dem Anspruch, mit anstatt über Frauen zu reden, wird die Schau gerecht – Hauptteil und zugleich Höhepunkt sind Videostationen, wo zwölf Politikerinnen der vergangenen 50 Jahre von ihren Erfahrungen im Bundeshaus erzählen. Wie unfassbar lange es dauerte, bis das Frauenstimmrecht durchgesetzt war, wie die Schweiz fast allen demokratischen Ländern hinterherhinkte, wie erst die Kommission für Menschenrechte des Europarats Druck ausüben musste, wird hingegen in einem kurzen, aber aufschlussreichen historischen Abriss gezeigt.

Blick hinter die Fassade des Bundeshauses

Von den Frauen, die im November 1971 als Erste ins Bundeshaus eingezogen waren, leben heute noch zwei: Gabrielle Nanchen und Hanna Sahlfeld, beide Sozialdemokratinen, beide bei Amtsbeginn mit 28 Jahren die jüngsten der ersten weiblichen Nationalrätinnen. Sie erzählen

in der Ausstellung von ihren Karrieren: Die Berichte sind mal bedrückend, mal humorvoll, mal kämpferisch. Oder wie Sahlfeld sagt: «Im Grunde genommen war es schön – aber ungeheuer schwer.» Nanchen erzählt, wie ihr an ihrem ersten Arbeitstag im Bundeshaus durch den Kopf ging, dass vor ihr die Putzfrauen die einzigen Frauen waren, die den Saal betreten hatten. Später ärgerte sie sich darüber, dass sie und ihre Kolleginnen mit «Frau Nationalrat» angesprochen wurden anstatt mit der weiblichen Form – «Nationalrätin».

Eine Stärke der Ausstellung ist, dass sie die Besucherinnen und Besucher hinter die Fassaden des Politbetriebs im Bundeshaus blicken lässt. Auch im Jahr 2020 scheinen Frauen im Bundeshaus nicht über dieselbe Macht zu verfügen wie Männer, wie zum Beispiel eine Aussage von Tamara Funicello (SP) zeigt: «Es finden Hintertürgespräche statt, aber wir Frauen sitzen nicht an dem Tisch. Wir werden nie eingeladen, egal, was wir machen.»

Immer wieder ist vom Druck die Rede, vom Gefühl, sich keinen Fehltritt erlauben zu können. Alt-Bundesrätin Elisabeth Kopp (FDP) erinnert sich, wie sie im Nationalratssaal nach vorne schritt, um ihre Wahl anzunehmen, und dachte: «Du darfst



Die zwölf ersten Politikerinnen 1972 im Bundeshaus. Die Alt-Nationalrätinnen Hanna Sahlfeld (stehend, ganz rechts) und Gabrielle Nanchen (sitzend, zweite von links) kommen in der Ausstellung zu Wort. Foto: Keystone

nicht versagen. Sonst gehen die Tore zu für die anderen Frauen.» Vor dem Hintergrund, dass Kopp nach den ersten Monaten ihrer zweiten Amtszeit unter massivem Druck der Öffentlichkeit zurücktreten musste, wirkt ihre Aussage umso trauriger.

Die unrühmliche Rolle der Presse

Die Ausstellung macht auch deutlich, welch unrühmliche Rolle die Presse im Umgang mit den Frauen im Bundeshaus einnahm: Wiederholt waren es aggressive Medienkampagnen, die den Rücktritt oder gescheiterte Wahlen von Politikerinnen zur Folge hatten. Die Erzählerinnen in den Videos sind noch heute sichtlich betroffen, wenn sie sich an die Ereignisse – und die Schlagzeilen – zurückerrinnern.

Ein besonders bedrückender Moment ist jener, als Hanna Sahlfeld erzählt, dass sie 1975

eigentlich nicht hatte zurücktreten wollen. Die Sozialdemokratin hatte die meisten Stimmen auf der Liste erhalten und sprühte vor Ideen und Tatendrang. «Ich wollte bleiben und weitermachen», sagt Sahlmann merklich bewegt im Video. Doch dann kamen die Gerüchte: Sahlfelds Mann hatte eine Stelle in Deutschland angenommen, es wurde über eine baldige Scheidung spekuliert. Sahlfeld reichte ihr Demissionsschreiben ein.

Ausführlich widmet sich die Ausstellung zudem dem Brunner-Skandal: 1993 kandidierte Gewerkschaftsführerin Christiane Brunner (SP) für den Bundesrat. Erst eine einzige Frau – Elisabeth Kopp – war zuvor in den Bundesrat gewählt worden.

Brunner eckte an: Mit ihrem unkonventionellen Auftreten und ihrer Patchworkfamilie entsprach sie nicht dem bürgerlichen, weit verbreiteten Bild der angepassten Frau und Mutter. Kurz vor der Wahl tauchte ein anonymes Brief auf, dessen Schreiber oder Schreiberin behauptete, ein Nacktfoto von Brunner zu besitzen. Obwohl es keinerlei Hinweise darauf gab, dass die Anschuldigungen wahr waren, wurde eine Pressekonferenz einberufen. Brunner musste zu den Behauptungen Stellung nehmen und sich gegen Abtreibungsvorfälle wehren. «Der Saal war

«Was mich freute, war die Bewegung der Frauen, die infolge meiner Nichtwahl entstand.»

Christiane Brunner
Bundesratskandidatin 1993

zum Bersten voll», sagt Brunner in der Ausstellung, «wegen einer Pressekonferenz über nichts.» Ein Nacktfoto tauchte nie auf. Obwohl Christiane Brunner die einzige offizielle Kandidatin war, wurde an ihrer Stelle SP-Mann Francis Matthey gewählt. Die Empörung war gross. Eine Demonstration vor dem Bundeshaus wurde mit Polizeigewalt aufgelöst, am Ende des Wahltages hingen Tränengasschwadern über dem Bundesplatz.

Einen Triumph gab es jedoch: Der Brunner-Skandal blieb nicht ohne Folge. Brunner selbst sagt in der Ausstellung: «Was mich freute, war die Bewegung der Frauen, die infolge meiner Nichtwahl entstand.»

Nach den Protesten gab es einen kurzzeitigen Anstieg des Frauenanteils in Parlamenten auf kantonaler und kommunaler

Ebene – dieser ist bis heute als «Brunner-Effekt» bekannt. Und die Landesregierung war seither nie mehr frauenlos.

Eine Ausstellung, die Emotionen weckt

Bemerkenswert ist, wie sehr die Ausstellung zu bewegen vermag – trotz ihrer unspektakulären Aufmachung: Es sind die Inhalte, die packen, bewegen – und empören. Die Berichte der erzählenden Politikerinnen, die Zahlen und Fakten belegen eine Ungerechtigkeit, die Bestürzung hervorruft.

Auch das Gästebuch, das in der Ausstellung aufliegt, bezeugt die Emotionen: Nebst Einträgen, die betonen, wie wichtig die Ausstellung sei, berichten die Besucherinnen und Besucher von Rührung und Tränen, von Wut und Kampfbereitschaft. Und obwohl der Anlass der Ausstellung ein historisches Ereignis ist, spricht aus den Nachrichten vor allem eines: Erledigt ist das Thema noch lange nicht.

Die Ausstellung «Frauen ins Bundeshaus! 50 Jahre Frauenstimmrecht» im Bernischen Historischen Museum wird bis am 14.11.2021 verlängert.

Die Wiederöffnung hängt von den Covid-Bestimmungen ab. Weitere Infos gibt es auf der Website des Museums (www.bhm.ch).



Erzählt vom Druck: Elisabeth Kopp, erste Bundesrätin. Foto: Christine Moor

«Ein dunkles Kapitel Schweizer Geschichte»

Die Schweiz hat das Frauenstimmrecht als eines der letzten sogenannten demokratischen Länder eingeführt – vor 50 Jahren. Wie soll man mit diesem zweifelhaften Jubiläum umgehen? Kuratorin Fabienne Amlinger sagt: «Dass Frauen erst seit 50 Jahren abstimmen können, ist eigentlich kein Grund zum Feiern. Darum fällt in der Ausstellung auch das Wort »Jubiläum« nicht – wir wollen nicht jubiliere, sondern erinnern.»

Wie die Geschichte des Frauenstimmrechts eingeordnet werde,

überrascht Amlinger immer wieder: «Es gibt einen unerklärlichen Widerspruch zwischen dem Verständnis der Schweiz als »Wiege der Demokratie« und der Geschichte des Frauenstimmrechts.» Die späte Einführung werde oft als »etwas sonderbare Eigenheit der Schweiz dargestellt – anstatt als grosses Unrecht den Frauen gegenüber«. Die Historikerin stellt fest: «Die späte Einführung des Frauenstimmrechts ist ein dunkles Kapitel in der Schweizer Geschichte.» (akn)

Wie konnte das nur geschehen?

Befasst man sich mit der Geschichte des Frauenstimmrechts in der Schweiz, drängt sich die Frage unweigerlich auf: Wie konnte das nur geschehen? Warum dauerte es in der Schweiz so lange, bis Frauen diese fundamentalen Rechte erhielten? «Es gibt mehrere Gründe dafür», erklärt Fabienne Amlinger. Folgende seien die wichtigsten:

Das politische System der Schweiz

Das politische System der Schweiz sei die meistgenannte – aber nicht die einzige – Ursache für die späte Einführung des Frauenstimmrechts, sagt Amlinger. Gemeint sei damit, dass in der Schweiz als direkte Demokratie nicht wie in anderen Ländern Regierung und Parlament über das Frauenstimmrecht befanden, sondern die stimmberechtigten Männer.

«Es lag jedoch nicht nur an der direkten Demokratie, auch

beim Parlament und der Regierung war lange ein grosser Unwille da, sich für das Frauenstimmrecht einzusetzen.» Welchen Stellenwert Politiker dem Frauenstimmrecht einräumten, zeigt etwa eine lapidare Notiz des Bundesrats Heinrich Häberlin, der 1929 eine Petition für das Frauenstimmrecht mit 249/237 Unterschriften verstauben liess. In einer Mitteilung an seinen Nachfolger schrieb er: «Das Material für das Frauenstimmrecht liegt im übrigen [...] in der mittleren Schublade rechts Deines Schreibtisches.»

Positionierung als demokratischer Staat

Viele Länder nutzten die Einführung des Frauenstimmrechts nach dem Ersten oder dem Zweiten Weltkrieg, um sich demokratischer zu positionieren. «Diese Notwendigkeit sah man in der Schweiz nicht – man verstand sich schon vorher als demokratischen Staat», sagt Amlinger.

«Um zu verstehen, warum das Frauenstimmrecht so spät eingeführt wurde, muss auch die Schweizer Frauenbewegung näher betrachtet werden», sagt Fabienne Amlinger.

Erstens sei die Frauenbewegung hierzulande eher klein gewesen. Zu besten Zeiten hätten sich einige Tausend Frauen engagiert. Dass der Kampf für politische Mitsprache sowohl auf Gemeinde-, Kantons- als auch auf Bundesebene geführt wurde, habe die Kräfte der ohnehin kleinen Bewegung zudem zerstreut.

Zweitens hätten verschiedene Umstände die schweizerweite Zusammenarbeit erschwert: Es gab Sprachbarrieren, die Aktivistinnen gehörten unterschiedlichen politischen Lagern und verschiedene Konventionen an. Dadurch sei es schwierig gewesen, zu einer grossen, gemeinsam agierenden Bewegung zusammenzuwachsen.

Drittens seien die Schweizer Aktivistinnen mehrheitlich staats-treu gewesen und hätten zu weniger radikalen Mitteln gegriffen, um Druck auszuüben, als Frauenbewegungen in anderen Ländern – beispielsweise in England.

Traditionelle Vorstellung von Geschlecht

Besonders einflussreich sei die traditionelle Vorstellung von Geschlecht gewesen; die Überzeugung, es gäbe mit Männern und Frauen zwei gegensätzliche Geschlechter, die natürlicherweise über unterschiedliche Eigenschaften und Fähigkeiten verfügten. Amlinger: «Die Überzeugung, Männer seien für die Öffentlichkeit und Frauen für das Private zuständig, war lange sehr dominant. Daraus folgte, dass Frauen nicht für die Politik gemacht sind.» Diese Vorstellungen zu verändern und zu widerlegen sei ein langer und schwieriger Prozess – der bis heute andauere. (akn)

ANZEIGE



Brille: Fielmann. Internationale Brillenmode in Riesenauswahl zum garantiert günstigsten Preis. Mehr als 850x in Europa. 40x in der Schweiz. Auch in Ihrer Nähe: Bern, Marktgasse 46, Tel.: 031 310 28 50; Biel, Nidaugasse 14, Tel.: 032 321 75 90; Burgdorf, Bahnhofstrasse 15, Tel.: 034 420 34 00; Langenthal, Marktgasse 17, Tel.: 062 923 99 10; Olten, Hauptgasse 25, Tel.: 062 205 22 44; Solothurn, Gurzelengasse 7, Tel.: 032 628 28 60; Thun, Balliz 48, Tel.: 033 225 01 50. fielmann.ch

Gleitsichtbrille für 148 CHF.

Mehr als 600 modische Fassungen, Gleitsichtgläser, 3 Jahre Garantie.

Unsere kompetenten Augenoptiker stehen Ihnen auf dem Weg zur Gleitsichtbrille bei jedem Schritt zur Seite, messen Ihre Sehstärke mit modernster Technologie und zentrieren die Gläser mit höchster Präzision.

Jetzt online
Termin vereinbaren.
fielmann.ch/termin



fielmann.ch

fielmann